

Geschrieben von Ven Lam Siu
Saturday, 19. November 2005



SALIYA KAHAWATTE

Mein Selbstbewusstsein ist mehr als die halbe Miete, wenn nicht sogar meine Lebensversicherung.

Vor zwanzig Jahren büßte er durch eine unaufhaltsame Netzhautablösung den größten Teil seines Augenlichts ein, heute ist Saliya Kahawatte (35) hochgradig sehbehindert. Und dennoch hat es bis vor kurzem niemand bemerkt, nicht einmal seine bisherigen Arbeitgeber. Denn um nicht in der Behindertenwerkstatt zu enden, entschied sich Kahawatte bereits früh dazu, seinen Mitmenschen die Krankheit zu verheimlichen. Und tat dies so erfolgreich, dass ihm jetzt nicht wenige vorwerfen, er spiele seine Blindheit nur vor, um Vorteile daraus zu schlagen. Ein Gespräch über Kraft, Zweifel und Klischeedenken.

Herr Kahawatte, Sie haben nur noch fünf Prozent Sehvermögen. Wie muss man sich das vorstellen?

Ich sehe natürlich hell und dunkel und teilweise zwei- und manchmal auch dreidimensional. Mein Gehirn erhält keine Meldung vom Sehnerv. Dadurch ergänzt mein Sehzentrum fehlende Stellen mit Farben, die die Peripherie rückmeldet. Wenn ich also Ihr Gesicht anschau, dann sehe ich nicht Ihre Augen, ob Sie geschminkt sind oder ähnliches. Ich sehe ganze glatte Flächen in der Farbe, die in dem anvisierten Bild dominiert. Aber ich laufe jetzt nicht gegen die Wand und falle auch keine Treppen runter. Ich habe ja schließlich auch noch zwei Ohren.

Es heißt ja, blinde Menschen können am Schall messen, wo sich beispielsweise ein Baum befindet.

Ja, ich bewege mich perfekt auditiv wie eine Fledermaus und kann mir auch sehr gut die Dreidimensionalität eines Raumes durch die auditive Rückmeldung ableiten.

Um ihre Erkrankung zu kaschieren, haben Sie sogar ein halbes Jahr Schauspielunterricht genommen. Ist es für Sie nicht eine doppelte Belastung gewesen, Ihre Blindheit auch noch zu verheimlichen?

Natürlich, aber ich musste es. Ich hätte sonst nie eine reelle Chance auf einen Arbeitsplatz bekommen. Never ever. Das war ein riesiger Zirkus an der Hotelfachschule. Viele Leute meinen heute, ich würde meine Behinderung nur vorspielen, um damit Vorteile den anderen Kommilitonen gegenüber zu erhalten. Die sagen dann Dinge wie: Der sieht nicht behindert aus, der spinnt uns alle nur voll und macht das nur, damit er dadurch seine Pressegeschichten forciert und ihn alle Leute toll finden, der nimmt uns den Job weg... Das gibt es alles.

Ihre Erblindung wurde mit fünfzehn Jahren akut. Wie geht man als Jugendlicher damit um?

Das war für mich ein Tiefschlag. Natürlich musste ich auf einem Schlag mit allem aufhören. Ich konnte nicht mehr Skateboard oder Fahrrad fahren und musste alles nachlernen, was ich in der Schule gehört habe. Lesen konnte ich nur noch mit der Lupe, was sehr mühselig war, weil man quasi Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe liest. Da macht das Lesen keinen Spaß mehr. Und so lernt man sich mit Menschen zu umgeben, die einem erzählen, was um einen herum passiert. Das ist die Art, mit der ich sehr früh gelernt habe, mit dieser Krankheit irgendwie zu leben und trotzdem meinen Wissensdurst zu stillen, der immer noch da ist oder besser gesagt, dadurch nicht gebremst werden konnte.

Hat Sie die Sehbehinderung sogar eher noch angespornt?

Ja, unbedingt. Ich begreife meine Behinderung nicht als Krankheit, Schicksal oder Behinderung, sondern als aktive Befähigung, mich den Aufgaben des Lebens zu stellen und sie letztendlich auch zu meistern.

Werden Sie auch mit Klischees konfrontiert?

Ständig. Zum Beispiel habe ich mich bei meinem ersten Praktikum bei einer bekannten internationalen Kette neben dem Personalmanager gesetzt. Der sagte dann zu mir, was mir denn einfiel, mit einer Schwerbehinderung zu ihm zu kommen und nach einem Praktikum zu fragen. Er fing an mich zu maßregeln, nach dem Motto: „Was wollen Sie überhaupt? Sie können ja gar nicht gucken. Sie sind nicht nur eine Gefahr für sich, sondern auch für unsere Mitarbeiter. Das wollen wir nicht.“ Da meinte ich: „Sehen Sie auch nur fünf Prozent? Oder woher wissen Sie das und können mir die Grenzen meiner Kräfte und Fähigkeiten so genau aufzeigen?“ Letztendlich ist es doch vollkommen egal, wie ich das mache. Hauptsache, ich liefere perfekte Ergebnisse.

Welches Medienangebot steht Ihnen heute zur Verfügung? Wie informieren Sie sich über das Tagesgeschehen?

Ich höre Radio, NDR Info. Das ist der Sender, der mich mit Wissen versorgt und der mich mit dem, was um mich herum passiert in der Welt, teilhaben lässt. Alles andere brauche ich nicht. Ich stöbere aber auch im Internet und kann mir über eine Sprachausgabe den ‚Spiegel Online‘ vorlesen lassen. Oder ich lege die Zeitung unter mein Lesegerät. Aber das ist alles viel zu aufwendig.

Haben Sie eigentlich Freizeit? Mir kommt es vor, als würden Sie nur arbeiten.

Das sagen alle. Ich bin arbeitskrank. Meine freie Zeit ist der freie Raum, den ich mir gewähre, um mich meinen Projekten mit beispielsweise anderen Firmen zu widmen. Das ist für mich Freizeit. Da kann ich mich hinsetzen, nachdenken und herumspinnen.

Aber einfach mal im Sinne von sich hinsetzen und Musik hören?

Und dann??? Das find ich doof. Was soll ich mit Musik hören? Da musiziere ich lieber selber und klimpere ein bisschen rum.

Andere Frage: Wie träumen Sie?

Ich träume genauso wie Sie auch. Fragen Sie jetzt nicht, wie ich meine Wohnung putze!

Wie putzen Sie denn Ihre Wohnung?

Genauso wie Sie auch: Mit einem Schwamm, Wasser und Putzmittel. Als mir diese Frage einmal gestellt worden ist, haben die wohl erwartet, dass ich sage: „Gar nicht, ich lebe in einem Müllhaufen.“

Sie haben aber doch bestimmt gar keine Zeit zum Putzen, Herr Kahawatte.

Natürlich! Ich putze jeden Samstag, genau 45 Minuten. Ich lebe sehr strukturiert, oder wie man auch sagt: well organized. Ich kann nicht out of the blue irgendwas machen. Wie soll das denn gehen? Das würde mich umbringen. Nein, ich liebe es, so zu leben.

Und wie sieht's aus mit Urlaub? Daran haben Sie sicherlich gar nicht gedacht.

Urlaub? Ich glaube, vor 16 Jahren habe ich das letzte Mal Urlaub gemacht.

Ein Workaholic wie aus dem Bilderbuch.

Naja, ich habe eine eigene Wertschätzung erfahren. Das, was ich gerne tu, das setz ich auch um. Ich werde dafür belohnt, bekomme Anerkennung und bin dann motiviert, das nächste Projekt zu machen. Das ist eine Art Selbststimulation. Und mein Lebensmotto ist: Schau nie nach hinten und lebe nicht in der Vergangenheit. Meine Kindheit war schlecht, ich bin ja so krank – so etwas lehne ich ab.

Waren Sie vor Ihrer Erblindung auch schon so selbstbewusst?

Mein Selbstbewusstsein ist mehr als die halbe Miete, wenn nicht sogar meine Lebensversicherung. Früher war ich aber sehr zurückhaltend und unsicher. Aber ich habe gelernt mich zu öffnen, und das ganze Handeln, was mich vorher nach innen gekehrt hat, kommt jetzt nach außen. Ich versuche, im Leben die hellen Stellen zu finden und zu sehen. Und wenn in meinem Leben nur noch dunkle Stellen sind, dann muss ich solange an ihnen reiben, bis sie zumindest glänzen.

Noch einmal zum Kaschieren Ihrer Krankheit. Gab es jemals eine brenzlige Situation?

Tausende. Die ganzen Arbeitsabläufe im Hotel, wie etwa das Besteck hinzulegen oder in der Küche kleine Zwiebelstreifen zu schneiden – all die Feinarbeit und die filigranen Sachen umzusetzen war für mich echt aufregend. Ich habe auch an der Kasse 1800 Artikelnummern auswendig gelernt. Es blieb mir ja auch gar nichts anderes übrig. Oder aber das Flirten zum Beispiel. Das klappt schon mal gar nicht! Das war auch immer mein Problem. Es gibt so viele nette und hübsche Mädchen, die ich aber nicht kennen lerne, weil die denken, ich wäre super hochnäsig und total arrogant. Dann heißt es: „Hier, die hat übergeguckt und gelächelt“ und du selbst guckst dann natürlich nicht...



Aber Tanzen gehen Sie dann schon?

Heute auch nicht mehr, das ist alles zu laut. Ich bin ja jetzt fünfunddreißig, Männer werden im Alter ja immer ein bisschen komisch. Damals war ich aber sehr aktiv und diese Sache hat mich sehr bedrückt. Aber auch damit kann man leben lernen.

Wem haben Sie ihre Krankheit verheimlicht und wem nicht?

Allen, mit Ausnahme meiner allerengsten Freunde. Aber auch die taten sich schwer damit. Nach dem Motto: Will er uns jetzt damit verarschen?

Auch die haben Ihnen nicht geglaubt?

Später dann schon. Ich bin aktiver Behinderter, das heißt, man sieht es mir nicht an. Das ist auf der einen Seite mein Glück, auf der anderen mein Schicksal. Die Leute merken das meistens erst dann, wenn sie mir auf der Straße begegnen und ich nicht reagiere. Von wegen: "Wir haben dich doch begrüßt!" Dann sag ich: 'Ja, da musst du mich ansprechen; wenn du mich nicht ansprichst, sehe ich dich nicht.'

Und dann hieß es bestimmt: „Was, wie?“

„Ja, ich hab euch doch gesagt, ich kann nicht gucken. Hört ihr mir nicht zu???“

Seit Ihrem Coming-Out in diesem Jahr ist diese Last weggefallen und alles läuft sehr gut. Denken Sie jetzt nicht: Das hätte ich aber früher machen können?

Das alte Wenn und Aber. ‚Was wäre wenn?‘ und ‚Warum ich?‘ sind zwei Fragen, die in meinem Vokabular nicht vorkommen. Jetzt, hier und heute. Das ist eine Haltung und die bringe ich durch.

Sie sind nicht klein zu kriegen.

Ich kann nicht verlieren. Das mag ich gar nicht.

Spielen Sie Gesellschaftsspiele?

Ja, auch da zeigt sich das gleiche Phänomen. Bei Risiko oder Monopoly. Ich muss immer die Schlossallee haben und da muss auch was drauf sein. Da drunter geht nicht. Also, Badstraße ja wohl gar nicht!

Vielen Dank für das Gespräch.

P*U*S*H* Info:

Saliya Kahawatte (35) hat eine Ausbildung zum Hotelfachmann absolviert und war zeitweise Oberkellner, Restaurantleiter und -inhaber und Gastronomieleiter. Seit September 2003 studiert er an der Hotelfachschule Hamburg Hotelbetriebswirtschaft mit Schwerpunkt Systemgastronomie.